

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 119/120 (1942)
Heft: 4

Artikel: Eigenes Haus des Architekten Walter Henne
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-52403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 3. Eigenhaus Arch. W. Henne
Strassenseite

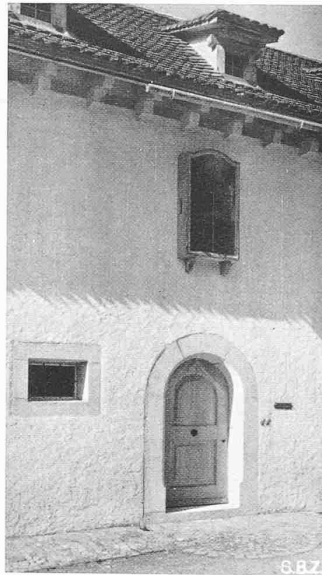


Abb. 4. Haustür und
Wohnzimmer-Erker



Abb. 5. Das grosse Fenster des Wohnraums,
darunter gedeckter Gartenplatz

bauung gesteigert. Die kleinen Stützmauern verbinden die Häuser und betonen gleichzeitig das Hanggelände.

Die Vermeidung der üblichen festen Abgrenzung der einzelnen Grundstücke nimmt das Gefühl der Enge. Jeder hat so in guter Nachbarlichkeit Teil am Ganzen. Dieser Verzicht des einzelnen auf unwesentliche Gewohnheiten gibt dieser kleinen, 1933 bis 1937 erbauten Siedlung ihr wesentliches und eigenartiges Gepräge.

W. H.

Eigenes Haus des Architekten Walter Henne

Dieses Haus ist gestaltet aus der Voraussetzung, mit ganz einfachen, klaren und natürlichen Mitteln Räume für den Beruf und zum Wohnen zu schaffen, die sich zu einem organischen Ganzen fügen. Das so entstandene «Gesicht» dieses Hauses ist im besten Sinne «schaffhauserisch». Was daran so ist, entzieht sich der Definition. Das Selbstverständliche bedarf keiner Erklärung, die auch dem nichts nützte, dem das Gefühl für das Wesen fehlt, das im Bauen Gestaltung wird.

Es ist nicht das sichtbare Sparrengesims, sind nicht die Bretterläden, nicht die behagliche Tür oder das Schaffhauserische Erkerchen. Das alles kann man auch sonst irgendwo antreffen. Es ist aber auch kein sentimentaler Heimatschutz, der mit verbrauchten Formen darstellen möchte, was nur aus lebendigem Leben und Schaffen erwachsen kann. Es sind hier Konstruktionen gewählt, die durchaus nicht einfach «althergebracht», sondern neu gestaltet sind und hier einfach zum unauffälligen Selbstverständlichen werden. Der Zusammenklang der Dinge ist das Wesentliche im Bauen und dieser Zusammenklang wird in jeder Landschaft wieder eine andere Gestaltung finden.

Der Grundriss ist aus den persönlichen Ansprüchen entstanden, die Räume von jener Grösse und Lichtdosierung, die für ein schönes Bewohnen Voraussetzung sind. Wo wir hinsehen — so wir sehen können — spricht die Freude am Stofflichen, das «Zeigen des Materials» und im Zusammenhang damit die schön gefügte und baulich gewachsene Form.

Die Aufeinanderfolge der Räume, der Wechsel im Mass und im Licht bestimmt den Eindruck. Die Halle z. B., in die man durch die Haustüre eintritt, ist fast dämmrig. Die behagliche Stille, durch die Mässigung des Lichtes, wird durch die primitiven Baustoffe von Holz und gewöhnlichen, farbigen Backsteinen noch erhöht. Der in seinen Ausmassen stattliche Hauptwohnraum, die richtige Familienstube, wird dagegen vom ganzen Licht und von der Sonne durchflutet. Er ist nicht gerichtet für den «offiziellen» Besuch; wer hier herein kommt, ist zu Hause, zu Hause bei den Bewohnern.

Daneben liegt ein kleines Bücherzimmer. Es birgt das Geheimnis des Gegensatzes, Gegensatz von Licht und Schatten, von Geräumigkeit und sammelnder Klausur. Die Schlaf- und Esszimmer mit den dazu gehörenden Nebenräumen gruppieren sich auf einem Boden um diese zentrale Zelle des Wohnens. Im Dachgeschoss sind noch einige geräumige Stuben

untergebracht, ohne das Wesen des Daches durch grosse Durchbrüche zu zerstören. Im Erdgeschoss liegen die Arbeitsräume des Architekten.

Das Haus liegt an einem kleinen Strässchen. Es öffnet sich gegen den Garten. Es steht da, wie wenn das immer schon so gewesen wäre. Und das ist gut so. Diese Gesinnung tut uns not: Nicht das Auffallende, noch nie Dagewesene, das Super-Individuelle, sondern das sich *Einordnen*, das *Verbundene*. Das Haus ist ein Beispiel dafür, ein Beispiel von landschaftsgebundener und im besten Sinne volkstümlicher Baukunst, das im Gewirr der heutigen Auffassungen den Geist der natürlichen, einfachen Gestaltungskraft ausströmt.

Damit ist dieses Haus, das von einem nicht alltäglichen künstlerischen Können Zeugnis ablegt, in dem Sinne dargestellt, in dem es geschaffen wurde. Dass es dem Begriff «Moderne Schweizer Architektur» gegenüber eine Herausforderung darstellt, sei nicht verschwiegen, die Erörterung dieses Komplexes jedoch einer spätern Gelegenheit vorbehalten.

MITTEILUNGEN

Bodenvermörtelung mit Zement im Strassenbau. Dieses schon in Amerika versuchte Verfahren zur raschen Herstellung eines festen Strassenkörpers ist für Deutschland durch den Krieg in Polen und Russland aktuell geworden. Eine ganze Anzahl deutscher Firmen hat daher Maschinen entwickelt, die der ge-

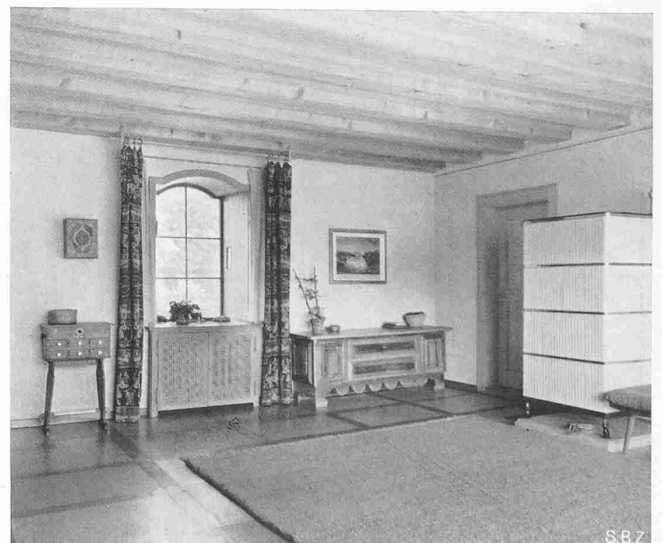
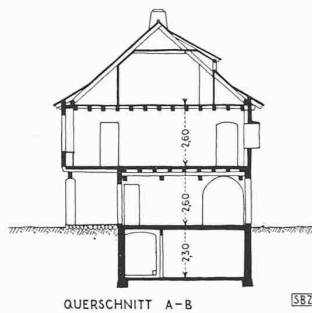
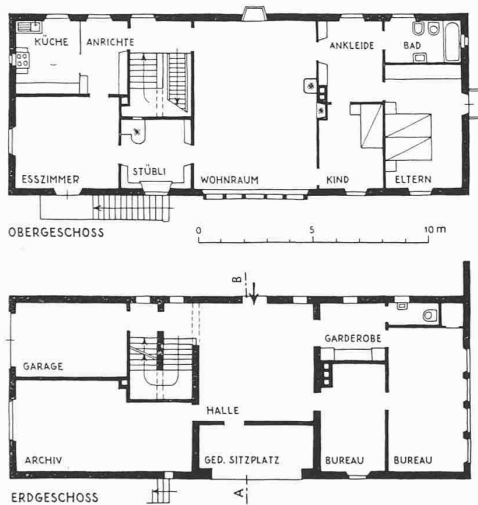


Abb. 6. Die Strassenseite (Nordost) des grossen Wohnraums



Eigenes Wohnhaus des Architekten WALTER HENNE in Schaffhausen

Abb. 1 (links). Risse 1:300
(statt Archiv lies Bureau)

Abb. 2 (oben). Gartenseite im Vorfrühling

nannten Aufgabe dienen. Vorausgeschickt sei, dass sich nur sandige, nicht aber tonige Böden dafür eignen. Im allgemeinen wird eine Schicht von 15 bis 25 cm Stärke mit 250 kg PZ/m³ vermörtelt, und eine Festigkeit von beiläufig 100 kg/cm² erreicht. Nach «Die Strasse», Nr. 23/24, 1941, lassen sich zwei Typen von Vermörtelungsmaschinen unterscheiden: solche, die nach voraus-

Lagerdruck mit steigender Gleitgeschwindigkeit rasch abfällt. Einem in «Z.VDI» 1941, Nr. 41/42 erschienenen Aufsatz von E. Rohde zufolge ist es neuerdings gelungen, die Cu-Sn-Grundlage des Sintermetalls durch eine Fe-Pb-Grundlage zu ersetzen. Eisen- ist leichter erhältlich als Kupferpulver, der zum Sintern von Fe-Pb-Pulver erforderliche Pressdruck (bei rd. 1100 °C Glüh-

gegangener Auflockerung des Bodens (durch Fräsen) den Zement gleichmässig verteilt aufbringen und ihn in mehrmaligem Arbeitsgang unter Beigabe von Wasser dem Boden mittels der Bodenfräsen innig beimischen. Beim andern Typ wird der Boden durch die Maschine weggebaggert, auf der Maschine mit Zement und Wasser gemischt und nachher wieder ausgebreitet. In beiden Fällen folgt eine Verdichtung des Mörtels durch Räder, Vibratoren oder ähnliche Geräte. Die Arbeitsbreite dieser Strassenfertiger beträgt 1,5 bis 3 m, ihre Fortschrittsgeschwindigkeit 2 bis 3 m/min. In allen Fällen benötigen die so hergestellten Strassen noch einen wasserdichten Oberflächenbelag. Die Bewährungsfrist dieser Bauarten gestattet noch kein Urteil über ihre Güte. — Ähnliche Maschinen wie die des erstgenannten Typs sind auf amerikanischen Flugplätzen zur Befestigung der Rollbahnen zur Anwendung gelangt. Wie «Eng. News Record» vom 4. Sept. 1941 und «Beton und Eisen» vom 15. Juni 1942 berichten, kam man bis auf 13 000 m² Tagesleistung bei 15 cm Deckenstärke. Die Fläche wird in 7,5 m breiten Streifen hergestellt, der Zement in einer Dosierung von 9% der aufgelockerten Bodenmasse nach Raum-mass z. T. maschinell, z. Teil von Hand ausgesät.

Sintermetall-Gleitlager sind unter dem zügigen, aber unzutreffenden Namen «oilless bearing» auch auf dem europäischen Kontinent bekannt. Es sind Presskörper (Büchsen, Lagerschalen) aus porösem Sintermetall, die, vor dem Versand mit heissem Öl getränkt, im Betrieb (namentlich an leichten Elektromotoren) in vielen Fällen einer äusseren Oelschmierung jahrelang entraten können. Ihre Sauberkeit ist z. B. bei Maschinen für Nahrungsmittel wertvoll. Sie erhalten oft Oelfangnuten zur Sammlung des bei Erwärmung ausgeschwitzten Oels, das bei Abkühlung wieder aufgesogen wird. Voraussetzung ist ein den jeweiligen Betriebsbedingungen angepasstes, nicht verharzendes Öl. Bei höheren Lagerbeanspruchungen ist eine Zusatz- (z. B. Docht-) Schmierung nötig, ansonst der zulässige



Abb. 7. Grosser Wohnraum, gegen den Garten

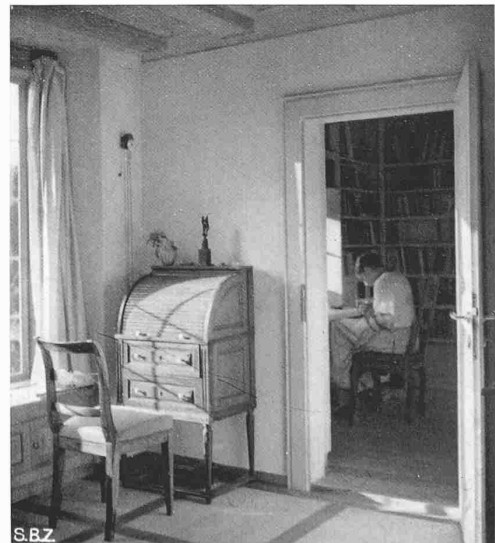


Abb. 8. Blick ins Stübli

Photos Koch, Schaffhausen, und Henne